

# pro natura magazin

02/2017 MÄRZ

**Artenschutz alleine genügt nicht:  
Prioritäre Arten brauchen intakte Lebensräume**



Montage: Vera Howard

4

**Prioritären Arten fehlen die Lebensräume**

Viele einst weit verbreitete Lebensräume sind in der Schweiz stark rückläufig, so auch die Moore. Unter den National Prioritären Arten finden sich deshalb viele Tiere und Pflanzen, die auf diese rückläufigen Habitate angewiesen sind.

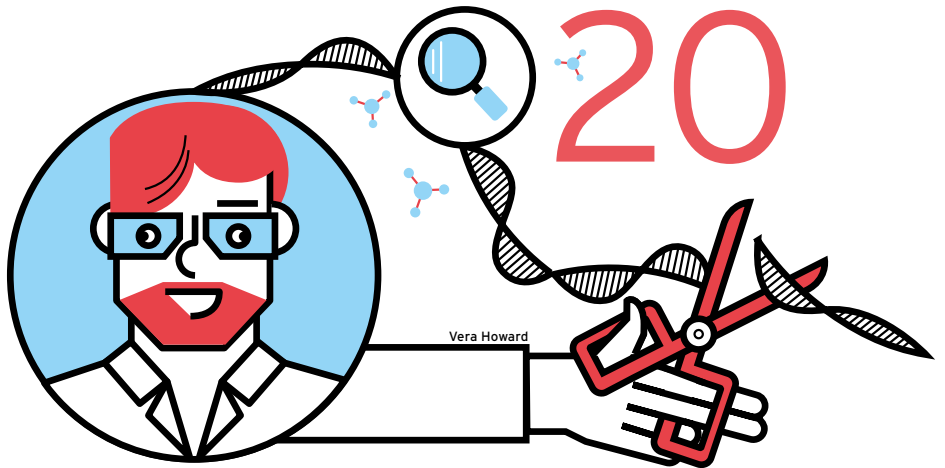


Catherine Leutenegger

14

**Autarke Häuser sind keine Luftschlösser**

Ein völlig autarkes Haus aus lokalen Baumaterialien, ohne Zufuhr von Strom, Wasser, Heizmitteln, samt einem Garten in Permakultur: Der Bauingenieur Marc Muller hat seinen grünen Traum verwirklicht.



Vera Howard

**Gefährlicher Schnitt in die Gene**

Mit dem noch jungen Gentechnikverfahren «Gene-Drive» träumen Forscher von einer Welt ohne Schädlinge und neuen Einnahmequellen. Doch der Schnitt in die Genstruktur kann auch ungeahnte Effekte und unumkehrbare Kettenreaktionen zur Folge haben.

**pro natura magazin**

Mitgliederzeitschrift von Pro Natura - Schweizerischer Bund für Naturschutz

pro natura von der Zewo als gemeinnützig anerkannt.



Impressum: Pro Natura Magazin 2/2017. Das Pro Natura Magazin erscheint fünfmal jährlich (plus Pro Natura Magazin Spezial) und wird allen Pro Natura Mitgliedern zugestellt. ISSN 1422-6235

Redaktion: Raphael Weber (raw), Chefredaktor; Nicolas Gattlen, Redaktor; Florence Kupferschmid-Enderlin (fk), Redaktion französische Ausgabe; Judith Zoller, pro natura aktiv

Layout: Vera Howard, Raphael Weber. Titelbild: Montage Pro Natura

Mitarbeit an dieser Ausgabe: René Amstutz, Denise Battaglia, Atlant Bieri, Rico Kessler, Urs Leugger, Sabine Mari, Kaspar Meuli, Susanna Meyer (sm), Lorenz Mohler (Übersetzungen), Urs Tester, Friedrich Wulf, Rolf Zenklusen.

Redaktionsschluss Nr. 3/2017: 14.03.2017

Druck: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen. Auflage: 131000 (96 500 deutsch, 34 500 französisch). Gedruckt auf FSC-Recyclingpapier.

Anschrift: Pro Natura Magazin, Postfach, 4018 Basel; Tel. 061 317 91 91 (9-12 und 14-17 Uhr), Fax 061 317 92 66, E-Mail: mailbox@pronatura.ch; www.pronatura.ch; PK-40-331-0

Inserate: CEBECO GmbH, Webereistr. 66, 8134 Adliswil, Tel. 044 709 19 20, Fax 044 709 19 25, cebeco@bluewin.ch Inserateschluss 3/2017: 31.03.2017

Pro Natura ist Gründungsmitglied der Internationalen Naturschutzunion IUCN und Schweizer Mitglied von Friends of the Earth International.

www.pronatura.ch

## 4 thema

- 4 Mässig bis sehr hoch: Die rund 3600 Prioritären Arten der Schweiz verteilen sich auf vier Kategorien.
- 7 Mehr Dynamik: Statt Arten dort zu fördern, wo sie noch vorkommen, müssen Lebensräume aufgewertet werden.
- 9 Letzte Massnahme: Warum in Einzelfällen Artenschutz doch Sinn machen kann.
- 10 Mehr Schutzgebiete: Auf 30 Prozent der Landesfläche gehöre der Biodiversität Vorrang, fordert der Experte.

## 14 köpfe

## 16 in kürze

## 18 brennpunkt

- 18 Sturm im Wasserglas: Der Bauernverband wird seine «Initiative für Ernährungssicherheit» zurückziehen.
- 20 Humane Selbstüberschätzung: Gentechniker träumen einmal mehr von der Totalkontrolle.
- 24 Treten an Ort: Bei der Biodiversitätskonferenz in Cancun wurden kaum Fortschritte erzielt.
- 26 Berner Konvention: Pro Natura bewirkt Zwischenhalt bei schädlichen Bauprojekten in Osteuropa.
- 27 Roi du Doubs: Die Rettungsmassnahmen für diesen Fisch kommen wohl zu spät.

## 28 news

- 28 Spass mit Nebenwirkungen: Gewisse Langlaufloipen hinterlassen Spuren in fragilen Moorlandschaften.
- 30 Sichtbare Auswirkungen: Pro Natura dokumentiert die Erweiterung der Ski-Arena in Andermatt.
- 32 Grüne Toblerone: Eine aufgewertete Panzersperre bringt Leben ins monotone Ackerland.
- 33 Seitenblick: Gedanken zur industriellen Fleischwirtschaft.

## 35 beobachtet

## 36 service

## 39 pro natura aktiv

## 46 shop



editorial

### Die kleine Schweiz hat eine grosse Verantwortung

Naturschutz in der Schweiz bringe herzlich wenig, haben uns Kritiker schon vorgehalten. Man solle den Hebel lieber in Entwicklungsländern ansetzen, wo die Umweltschäden viel grösser seien.

Diesen Leuten empfehle ich jeweils einen Blick auf die Roten Listen der Tiere, Pflanzen, Pilze und Flechten in der Schweiz. Sie sind ein unmissverständlicher Indikator für den mangelhaften Zustand der Artenvielfalt in der Schweiz: So gelten 36 Prozent der untersuchten Arten als bedroht, drei Prozent sind in der Schweiz bereits ausgestorben, weitere fünf Prozent stehen unmittelbar davor.

Nun mögen Kritiker auch hier einwenden, dass in der Schweiz bedrohte Arten nicht automatisch generell in ihrer Existenz bedroht sind, weil in anderen Ländern mitunter grössere Bestände vorkommen. Darum wurde die Liste der Nationalen Prioritären Arten geschaffen. Diese zeigt auf, bei welcher Art die Bestände in einem Land tatsächlich überlebensnotwendig sind. Im Thema dieses Magazins stellen wir mehrere der Arten vor, für deren Fortbestand die Schweiz eine internationale Verantwortung hat, und erläutern die Selektionskriterien.

Insgesamt hat die kleine Schweiz eine sehr hohe Anzahl von Prioritären Arten. Einerseits, weil hier viele unterschiedliche Lebensräume zusammenkommen. Andererseits, weil in unserem dicht besiedelten Land viele Faktoren der Artenvielfalt zusetzen.

Dies zeigt, dass Naturschutz auch in der Schweiz notwendig ist und etwas bewirkt. Allerdings sollte sich die naturschützerische Arbeit nicht nur nach den bedrohten Arten richten, sonst besteht die Gefahr eines statischen, konservierenden Naturschutzes. Was das konkret bedeutet, erläutern wir ab Seite 7.

Und apropos Handlungsbedarf im Ausland: Pro Natura engagiert sich auch auf internationaler Ebene; etwa für den akut bedrohten Balkanluchs, für den Schutz einer artenreichen Schlucht in Bulgarien, für verbindliche Ziele der Weltstaatengemeinschaft zum Erhalt der Biodiversität. Nachzulesen ab Seite 24. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre!

RAPHAEL WEBER, Chefredaktor Pro Natura Magazin

# Die wichtigsten der besonderen Raritäten

**Die Liste der National Prioritären Arten definiert, für welche Tier- und Pflanzenarten die Schweiz eine besondere Verantwortung hat. Mit rund 3600 Arten ist diese nicht klein.**

Die Schweiz ist Heimat von rund 46000 Arten vom Schneehuhn bis zum Fliegenpilz und vom Bergmolch bis zum Knabenkraut. Rund ein Drittel von ihnen gilt als gefährdet. Das heisst, die Zahl ihrer Individuen verringert sich stetig, weil beispielsweise ihre Lebensräume in unseren ausgeräumten Landschaften verschwinden. Um ihnen zu helfen, setzt der Bund jährlich rund drei Millionen Franken ein.

Den Verteilschlüssel zu diesen Geldern legt die sogenannte Liste der National Prioritären Arten fest. Sie definiert für den Bund, welche Tiere, Pflanzen und Pilze die Fördergelder am meisten nötig haben.

Im Grunde ist die Liste eine verbesserte Variante der Roten Liste, die den Gefährdungsstatus einer Art angibt. Doch die Rote Liste berücksichtigt ausländische Vorkommen nicht. Wenn es also in der Schweiz nur noch wenige Individuen einer Spezies gäbe, wäre diese Art gemäss Roter Liste in der Schweiz vom Aussterben bedroht – egal, ob es in Deutschland oder Italien noch grosse Vorkommen hätte. Es wäre also nicht klug, Schweizer Fördergelder dieser Art zukommen zu lassen, wo sie doch global betrachtet gar nicht gefährdet ist.

## Maximalpunkte für endemische Arten

Diesem Umstand versucht die Liste der National Prioritären Arten Rechnung zu tragen. Sie schaut über den Tellerrand hinaus, indem sie jeder Schweizer Art sogenannte Verantwortungspunkte von 0 bis 4 zuteilt. Beispielsweise hat unser Land für endemische Arten eine sehr hohe Verantwortung. Denn sterben diese bei uns aus, verschwinden sie gleichzeitig von der ganzen Welt. Darum bekommen sie 4 Verantwortungspunkte. Für Arten, die im Ausland sehr häufig anzutreffen sind, trägt die Schweiz hingegen eine niedrige Verantwortung. So etwa für periodische Gäste wie Zugvögel. Darum bekommen sie 0 Verantwortungspunkte.

Die Priorität einer Art ergibt sich nun aus der Addition ihrer Verantwortungspunkte und ihrer Gefährdungskategorie. Ent-



## Die Prioritäten

Wir präsentieren in diesem Thema eine Auswahl von National Prioritären Arten, passend zum jeweiligen Lebensraum. Die Arten sind in vier verschiedene Kategorien aufgeteilt:

- National prioritäre Art von **sehr hoher** Priorität
- National prioritäre Art von **hoher** Priorität
- National prioritäre Art von **mittlerer** Priorität
- National prioritäre Art von **mässiger** Priorität

sprechend erhalten endemische Arten, die sehr gefährdet sind, die höchste Priorität. Die Forscher haben die Prioritäten von 13000 Arten aus 21 Organismengruppen berechnet. Von diesen sind anschliessend 3606 in die Liste der National Prioritären Arten aufgenommen worden.

## Geld nur für wirksame Massnahmen

Damit nun aber wirklich die Arten das Geld bekommen, die auch am meisten davon profitieren können, braucht es noch eine weitere Kategorie: der sogenannte Massnahmebedarf. Er definiert, bei welchen Spezies es überhaupt sinnvolle Massnahmen gibt, um ihre Situation zu verbessern. Das Engadiner Felsenblümchen beispielsweise kommt nur auf wenigen Bergen im Unterengadin

Florin Rutschmann



**Schweizer Goldschrecke**  
(*Podismopsis keisti*)

Die Schweizer Goldschrecke ist die einzige Heuschreckenart, die nur in der Schweiz vorkommt. Sie lebt auf alpinen Weiden und Zwergstrauchheiden in den höheren Lagen der Churfürsten. Wegen ihres sehr begrenzten Verbreitungsgebietes gilt sie als stark gefährdet. Denkbare Gefährdungen wären Bauarbeiten für Skipisten, Intensivierung der Alpnutzung oder das Aufkommen von Wald infolge des Klimawandels.

Prisma/Arndt



**Birkhuhn**  
(*Tetrao tetrix*)

Das Birkhuhn ist nicht nur eine Vogelart der lichten Nadelwälder Nord- und Osteuropas, sondern auch charakteristisch für unsere Gebirgslandschaften an der Waldgrenze. Im Winter verbringen die Vögel kalte Nächte und Tage in einer selbst gegrabenen Schneehöhle und reduzieren ihren Energieverbrauch auf ein Minimum. Gebiete mit Skipisten und Störungen durch Tourenskifahrer und Schneeschuhläufer ertragen die scheuen Vögel schlecht. Deshalb gilt das Birkhuhn in der Roten Liste als potenziell gefährdet. Insbesondere am Alpennordrand nehmen seine Bestände ab. Durch Wildruhezonen kann die Situation des Birkhuhns verbessert werden.

## Lebensraum Gebirge

Rund ein Viertel der Schweizer Landesfläche ist Gebirgsregion. Das Klima und der Untergrund sind rau, sodass auch die Artenvielfalt geringer ist als in tieferen Lagen. Doch hier oben findet man viele Lebenskünstler und Spezialisten, für welche die Schweiz als Gebirgsland eine hohe Verantwortung trägt. Auch im Hochgebirge verändert der Mensch durch seine Nutzung Lebensräume. Sei es durch die Alpwirtschaft, touristische Erschliessungen oder den Klimawandel. Und diese Veränderungen können Arten der Gebirgswelt gefährden.

Andreas Gygax



**Engadiner Felsenblümchen**  
(*Draba ladina*)

Das Engadiner Felsenblümchen kommt nur in der Gipfelregion von wenigen Bergen im Unterengadin vor. Dort lebt es in Ritzen und Absätzen der Dolomitenfelsen oberhalb von 2600 Metern. Wegen des sehr kleinen Verbreitungsgebietes und der kleinen Anzahl Individuen gilt diese Pflanze als stark gefährdet. Zum Glück wächst ein grosser Teil dieser Pflänzchen im Schweizerischen Nationalpark, dort sind sie gut geschützt. Bedrohlich ist aber der Klimawandel: Durch den Temperaturanstieg verschieben sich die Lebensräume der Pflanzen generell nach oben, weil die höchsten Gipfel im Verbreitungsgebiet der Felsenblümchen aber auf 3000 Metern liegen, kann diese Pflanze nicht höher hinaufklettern und wird in Zukunft möglicherweise durch andere Pflanzen bedrängt.

Prisma/Tomasinelli



**Alpenmannstreu**  
(*Eryngium alpinum*)

Mit seinen auffällig blauen Kron- und Kelchblättern gehört der Alpenmannstreu zu den attraktivsten Alpenpflanzen. Sein Lebensraum sind relativ tiefgründige nährstoffreiche Kalkböden an Bergflanken in 1000 bis 2500 Metern Höhe. Dies sind gleichzeitig oft Weideflächen für Schafe und Rinder. Weil der Alpenmannstreu den Verbiss durch Schafe schlecht erträgt, kommt die Pflanze mittlerweile häufiger in Gärten als im natürlichen Lebensraum vor. Deshalb gilt die Pflanze in der Roten Liste als verletzlich. Pro Natura sorgt dafür, dass Vorkommen gegen Beweidung ausgezäunt werden. Die Pflanze würde zudem von Gebirgslandschaften profitieren, in denen sich die Natur frei entwickeln kann.

vor. Durch die Klimaerwärmung könnte die Pflanze bald von der Bildfläche verschwinden. Darum besitzt sie die Priorität 1. Das heisst, man müsste sie eigentlich mit Geld überschütten, um sie vor dem Aussterben zu retten. Trotzdem wird sie in der Liste mit «Massnahmebedarf unsicher» beurteilt, weil man gegen die fortschreitende Erwärmung der Bergwelt nichts machen kann. Das bedeutet: kein Geld für das Felsenblümchen.

### Bund und Kantone bestimmen Fördermittel

Wer wie viel Geld bekommt, legen das Bundesamt für Umwelt (Bafu) und die Kantone gemeinsam fest. Der Bund selektiert anhand der Liste die zu fördernden Arten und übermittelt diese an jene Kantone, in denen diese Arten vorkommen. Die Kantone machen dem Bund anschliessend einen Vorschlag, wie genau sie die Förderung umsetzen wollen und was das kostet. Daraus entsteht eine Vereinbarung zwischen Bund und Kantonen.

Die Liste der National Prioritären Arten enthält immer noch einige grosse Lücken. Die Wildbienen beispielsweise sind nicht erfasst – obwohl gerade diese besonders stark durch die Umgestaltung unserer Landschaft und durch Pestizide aus der Landwirtschaft bedroht sind. Allerdings ist die Verbreitung der meisten Wildbienenarten nicht genügend bekannt. Das Bafu lässt deshalb die genauen Verbreitungsgebiete erfassen. Sobald dieser Prozess abgeschlossen ist, werden die Wildbienenarten auf ihre Priorität hin analysiert und in die Liste aufgenommen.

Die nächste Ausgabe der Liste der National Prioritären Arten steht diesen Frühling an. Die grösste Neuerung wird sein, dass sie fortan auch prioritäre Lebensräume enthalten wird – also seltene und bedrängte wie beispielsweise den Lärchen-Arvenwald oder das Hochmoor.

ATLANT BIERI arbeitet als freischaffender Journalist.

[www.bafu.admin.ch/prioritaere-arten](http://www.bafu.admin.ch/prioritaere-arten)

## Lebensraum Gewässer

Die Schweiz ist das Wasserschloss Europas. Unser Land wäre eigentlich von einem Netz aus grossen und kleinen Gewässern, aus Feuchtgebieten und Auen überzogen. In den letzten 200 Jahren wurde aber ein grosser Teil der Gewässer reguliert, kanalisiert und der Wasserfluss für die Stromnutzung verändert. Das Umland wurde von der Dynamik des Gewässers abgetrennt, drainiert und trockengelegt. Dadurch verarmten diese besonders artenreichen Lebensräume, die zudem durch Dünger und Pestizide aus der Landwirtschaft belastet werden. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass besonders viele Arten aus diesem Lebensraum auf der Liste der Prioritären Arten stehen.

Prisma/Joss



**Walliser Levkoje**  
(*Matthiola valesiaca*)

Die Walliser Levkoje ist eine rötlich bis violett blühende, intensiv duftende Pflanze. Sie kam ursprünglich auf trocken-warmen Schwemmebenen in Südostfrankreich, Norditalien und dem Wallis vor. Weil die Dynamik der Alpenflüsse stark eingeschränkt ist, gibt es heute nur noch ganz wenige Vorkommen. Drei davon liegen in der Schweiz. Deshalb hat die Schweiz für das Überleben dieser Art eine sehr hohe Verantwortung. Die Art ist in der Roten Liste als verletzlich eingeteilt. Dank eines 2009 realisierten Projekts konnte die Zahl der blühenden Pflanzen vergrössert werden. Für eine dauernde Verbesserung würde es mehr natürliche Dynamik in den Auen der Rhone benötigen.

# Dynamisch fördern statt statisch konservieren

**Anstatt jede bedrohte Art dort zu konservieren versuchen, wo sie heute noch vorkommt, wäre es viel wichtiger, grossflächig Lebensräume aufzuwerten.**

In der Schweiz steckt die Vielfalt der Pflanzen-, Tier-, und Pilzarten in einer Krise. Die Natur ist fast überall an den Rand gedrängt und kann ihre Aufgaben nicht mehr erfüllen. Der Baldeggersee muss seit 30 Jahren wie ein Aquarium künstlich belüftet werden, sonst würde er im Sommer zu einer fauligen Kloake. Die Obstbäume im Kanton Thurgau müssen mit künstlich gezüchteten Hummeln bestäubt werden, weil es dafür nicht mehr genug Honigbienen und Wildbienen hat. Im Frühling schwirren immer weniger Insekten herum. Wir haben sie nicht mehr als klebrige Flecken auf der Autoscheibe, aber die Schwalben auch nicht mehr als Nahrung.

Bei den wenigen Arten, deren Zahl ein bisschen zunimmt, wie Biber, Rothirsch oder Wolf, wird gleich eine Dezimierung gewünscht. Dabei hat die Schweiz im europäischen Vergleich

überdurchschnittlich viele gefährdete und vom Aussterben bedrohte Arten und umgekehrt die kleinste Fläche an Schutzgebieten. Doch wie stoppen wir diese Krise? Jede Art dort zu konservieren, wo sie heute vorkommt, oder einen bestimmten historischen Zustand anzustreben, wird nicht funktionieren. Pro Natura sieht in ihrem Standpunkt den Artenschutz als dynamische, in die Zukunft gerichtete Aufgabe. Sie befasst sich mit der gesamten Artenvielfalt, also nicht nur mit den gefährdeten Arten. Damit die Landschaft der Zukunft wieder vielfältiger wird, braucht es, in dieser Reihenfolge:

- **Mehr Naturlebensräume**

Klima, Wasser, Untergrund und die Gestalt der Landschaft bestimmen weitgehend, welche wild lebenden Tiere und Pflan-

**Dohlenkrebis**  
(*Austropotamobius pallipes*)

Der Dohlenkrebis ist eine früher in Westeuropa weit verbreitete Krebsart. In der Schweiz kommt die Art in Fließgewässern im Westen des Landes vor. Die Belastung der Gewässer mit Pestiziden und Dünger ist für den Dohlenkrebis ein Problem. Eine akute Gefährdung ist für ihn der aus Nordamerika stammende Signalkrebis. Dieser trägt zur Verbreitung der Krebspest bei, an der die Dohlenkrebise sterben. Deshalb gilt die Art als stark gefährdet. Nur wenn es gelingt, die weitere Ausbreitung invasiver gebietsfremder Krebsarten zu stoppen, wird der Dohlenkrebis langfristig überleben.



David Gerke

**Roi du Doubs / Apron**  
(*Zingel asper*)

Dem Roi du Doubs droht dasselbe Schicksal wie etwa dem für immer ausgestorbenen australischen Beutewolf. Jetzt kommt dieser Fisch nur noch in kleinen abnehmenden Restbeständen vor. In der Schweiz leben möglicherweise noch wenige Exemplare am Doubs, in Frankreich kleine und isolierte Vorkommen in Nebenflüssen von Rhone und Doubs; diese Populationen weisen jedoch andere Genstrukturen als die Schweizer Fische auf. Damit der Roi du Doubs überlebt, müssen rasch die unnatürlichen Wasserschwanungen sowie die Belastungen durch Dünger und Pestizide reduziert werden (Seite 27).



Depositphotos



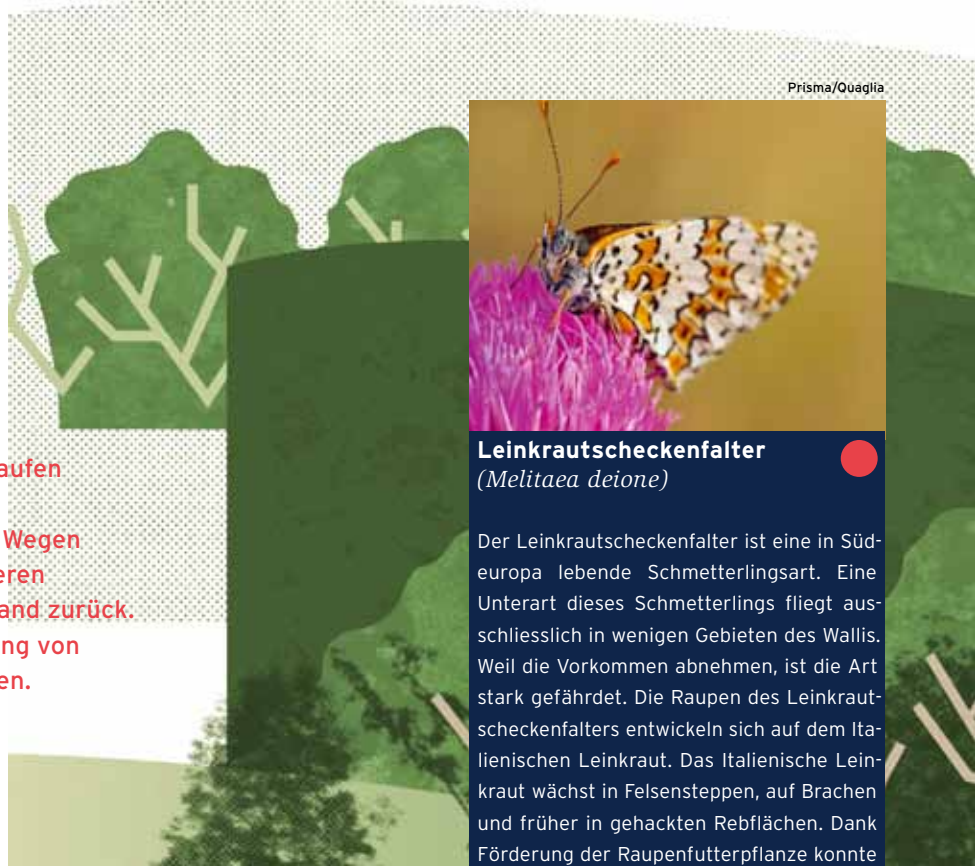
Depositphotos

**Europäischer Biber**  
(*Castor fiber*)

Der Biber ist ein Symbol für Gewässerlebensräume. Durch seine Tätigkeit fördert er aktiv die Artenvielfalt in seinem Lebensraum. Biber kamen ursprünglich in ganz Europa vor, sie wurden im 18. und 19. Jahrhundert durch den Menschen stark dezimiert und in der Schweiz sogar ausgerottet. Mitte des 20. Jahrhunderts wurden Biber wieder angesiedelt. In der 1994 erschienenen Roten Liste wird der Biber als vom Aussterben bedroht geführt. Seither hat sein Bestand deutlich zugenommen, es gibt aber noch immer Lücken in seinem Verbreitungsgebiet.

## Lebensraum Kulturland

Elemente wie Hecken, Einzelbäume oder Steinhaufen sind in den vergangenen Jahrzehnten zu einem grossen Teil aus dem Kulturland verschwunden. Wegen dieses Strukturverlusts und der immer intensiveren Landwirtschaft geht die Artenvielfalt im Kulturland zurück. Und dieser Trend konnte auch durch die Schaffung von Biotopförderflächen bisher nicht gestoppt werden.



### Leinkrautscheckenfalter (*Melitaea deione*)

Der Leinkrautscheckenfalter ist eine in Südeuropa lebende Schmetterlingsart. Eine Unterart dieses Schmetterlings fliegt ausschliesslich in wenigen Gebieten des Wallis. Weil die Vorkommen abnehmen, ist die Art stark gefährdet. Die Raupen des Leinkrautscheckenfalters entwickeln sich auf dem Italienischen Leinkraut. Das Italienische Leinkraut wächst in Felsensteppen, auf Brachen und früher in gehackten Rebflächen. Dank Förderung der Raupenfutterpflanze konnte Pro Natura den Bestand dieser Prioritären Schmetterlingsart im Vispताल erhöhen.

zen in den jeweiligen Lebensräumen vorkommen. Damit die regionale Artenvielfalt leben kann, braucht es möglichst viele unterschiedliche Naturlebensräume. Die Schweiz benötigt deshalb mehr Auen mit natürlicher Dynamik, mehr Moore und Verlandungszonen, mehr Wälder und Gebirgsregionen mit freier Naturentwicklung.

- **Naturschutzgebiete mit zielgerichteter Pflege**  
Solange die natürliche Dynamik fehlt, müssen diese Arten in vom Menschen gepflegten Sekundärlebensräumen gefördert werden. Die Gelbbauchunke lebt auf Pionierlebensräumen in Flusslandschaften. Solange Flüsse und Bäche in ein enges Korsett eingeklemmt sind, muss die Gelbbauchunke anders gefördert werden. Zum Beispiel in Naturschutzgebieten, in denen die natürliche Dynamik durch Pflege nachgeahmt wird.
- **Vielfältige Kulturlandschaft**  
Durch seine Nutzung und Bewirtschaftung hat der Mensch stark zur Entwicklung der Artenvielfalt beigetragen. Von den 2700 in der Schweiz vorkommenden Pflanzenarten sind über 500 Arten direkt oder indirekt mit den Kulturen des Menschen zu uns gelangt. Die Kulturlandschaft darf sich verändern. Sie soll aber nicht verarmen, sondern im Gegenteil vielfältiger werden. Das heisst, solange es Getreideäcker gibt, sollen auch Ackerbegleitpflanzen aufblühen, zum Beispiel in Buntbrachen. Solange es Mähwiesen gibt, soll auf einigen Wiesensalbei oder Spitzorchis blühen.

- **Prioritäre Arten fördern**

Weil sich die Lebensbedingungen laufend verändern, wird sich auch die Artenzusammensetzung in unserem Land verändern. Wichtig ist, dass unter dem Strich die gesamte Vielfalt zunimmt. Und bei diesem dynamischen Prozess sollen keine Arten auf der Strecke bleiben, für welche die Schweiz eine hohe Verantwortung trägt. Für diese Arten hat Pro Natura ursprünglich den Begriff «Prioritäre Arten» geprägt. Arten, die einen grossen Teil ihres Verbreitungsgebietes in unserem Land haben, sollen speziell gefördert werden, wie etwa der Alpenmannstreu.

Für die von Pro Natura vorgesehene Verwendung ist die Liste der National Prioritären Arten nur begrenzt tauglich. Es sind zu viele Arten, sie haben einen unterschiedlichen Stellenwert und der Anteil der Schweiz an ihrem Verbreitungsgebiet hat einen zu geringen Einfluss auf die Bewertung.

Mit einer zu starken Ausrichtung der Naturschutzarbeit auf diese Liste wird diese statt fördernd eher statisch, konservierend. Dabei sind sich Naturschutzexpertinnen und -experten einig: Um die Vielfalt der Lebewesen in der Schweiz und all ihre Dienstleistungen zu erhalten, braucht es nicht mehr Förderprojekte für einzelne Arten, sondern vor allem mehr Nachhaltigkeit in der Landnutzung, besonders in der Landwirtschaft. Und ausserdem eine bessere «ökologische Infrastruktur», also mehr und vielseitigere naturnahe Flächen. Mit seinem Aktionsplan Biodiversität könnte der Bundesrat dazu das Signal geben.

URS TESTER leitet bei Pro Natura die Abteilung Biotope & Arten.





Prisma/Aerger

**Braunkehlchen**  
(*Saxicola rubetra*)

Das Braunkehlchen brütet im Sommer in vielfältigen, extensiv genutzten blumenreichen Wiesen in ganz Europa und ernährt sich vor allem von Insekten. Braunkehlchen brüten am Boden, für die Aufzucht ihrer Jungen brauchen sie etwas mehr als einen Monat. Weil heute Wiesen in viel rascherer Folge gemäht werden, überlebt die Brut des Braunkehlchens höchst selten. Die Art ist deshalb aus dem Mittelland schon praktisch verschwunden und geht in ihrem Bestand auch in den Alpen zurück. Sie wird deshalb in der Roten Liste als verletzlich geführt. Mit mehr artenreichen, extensiven Wiesenflächen könnte das Braunkehlchen und mit ihm viele andere Arten dieses Lebensraums gefördert werden.

**Scharlachrotes Blutströpfchen**  
(*Adonis flammaea*)

Das Scharlachrote Blutströpfchen ist eine leuchtend rot blühende Ackerbegleitpflanze. Zusammen mit dem Getreideanbau hat sie sich von Ägypten und Kleinasien nach Mitteleuropa ausgebreitet. Sie wächst vor allem auf flachgründigen, kalkhaltigen Ackerböden. Durch den Einsatz von Herbiziden und die Aufgabe der Ackerterrassen in den Zentralalpen ist die Art stark gefährdet. Pro Natura Wallis fördert auf Roggenfeldern bei Leuk das Scharlachrote Blutströpfchen und andere seltene Ackerbegleitpflanzen.



Prisma/Gibbons

**Feldhase**  
(*Lepus europaeus*)

Der Feldhase war ursprünglich in offenen Landschaften in Europa und Kleinasien verbreitet. Mit der Intensivierung der landwirtschaftlichen Nutzung sind die Hasenbestände ab den 1950er-Jahren zusammengebrochen. Der Feldhase gilt deshalb in der Roten Liste als gefährdet. Während in den letzten 25 Jahren der Rückgang in den Wiesengebieten ungebremst weiterging, hat sich die Situation in den Ackerbaugebieten etwas stabilisiert. Das von Pro Natura Basel-land mitlancierte Projekt «Hopp Hase» zeigt: Mit der geschickten Anlage von Buntbrachen und mit weniger dicht angesätem Getreide können Feldhasen gefördert werden.



Prisma/Breuer

# Artenschutz als letzte Massnahme

**Pro Natura setzt sich immer wieder mit konkreten Projekten für den Artenschutz ein. Trotzdem sind solche Projekte lediglich das letzte Glied in der Kette zur Förderung der Biodiversität.**

Pro Natura richtet sich bei Artenschutzprojekten nach festgelegten Prioritäten und setzt sich für Arten ein, bei deren Schutz der Schweiz eine besondere Verantwortung zukommt. Solche Projekte sind das letzte Mittel, wenn Massnahmen im Bereich Landschaftsplanung und Schutzgebiete nicht mehr ausreichen, um eine Art zu schützen. Im Rahmen des Möglichen versucht Pro Natura, Projekte lediglich anzustossen, Impulse zu verleihen und Praktikern neue Erkenntnisse zu vermitteln – aber nicht mehr. Grundsätzlich liegt der Schutz von prioritären Arten in der Verantwortung der zuständigen Behörden, und es ist die Aufgabe der Politik, die nötigen Mittel für die Umsetzung des gesetzlichen Auftrags aufzuwerfen.

**Manchmal klappts ...**

Beispiel Pflugschar-Zungenstendel: Diese Orchidee findet sich nur an wenigen isolierten Standorten im Tessin. Sie braucht Licht, Wärme und bevorzugt Magerwiesen mit wechselnder Feuchtigkeit. Um die bedrohte Art zu retten, hat der Kanton Tessin mit lokalen Bauern Nutzungsverträge abgeschlossen, damit die Standorte fachgerecht gemäht werden. Pro Natura selber hat dafür gesorgt, dass mehrere Exemplare jeder Population kreuzbestäubt werden. Anschliessend wurden die Samen in

kleine Bestände oder an Stellen eingesät, wo keine Exemplare mehr vorkommen. Ende 2016 haben sich an zwei dieser Stellen wieder Orchideen entwickelt. Dieses Beispiel zeigt, dass es auch bei isolierten Beständen möglich ist, die Population durch Einsaat zu stützen – aber nur im Sinne einer Ergänzung zu einer geeigneten Nutzung des betreffenden Standorts. Zudem ist der Erfolg einer solchen Massnahme langfristig nicht gewährleistet.

**... manchmal braucht etwas mehr**

Um den Feldhasen im landwirtschaftlichen Gebiet zu fördern, hat sich Pro Natura während der letzten zehn Jahre am Projekt «Hopp Hase» in der Nordwestschweiz beteiligt. Das Projekt lieferte eine interessante Erkenntnis: Obwohl verschiedene Faktoren dafür verantwortlich sind, dass die Bestände des Feldhasen schwanken (Struktur und Nutzung der Landschaft, Nahrungsangebot, Verkehr, natürliche Feinde, Jagd, Krankheiten, Parasiten), ist der entscheidende Faktor die Sterblichkeit von Junghasen: Wenn es gelingt, den Tod jedes achten oder neunten Hasenwelpen zu vermeiden, wächst die Population. Dazu braucht es ausreichend Brachland, weniger dicht gesäte Getreidefelder und Felder mit Zuckerrüben. Als weitere Massnahmen könnten die Felder mittels Zäunen vor freilaufenden Hunden und ande-

ren Feinden des Hasen geschützt werden oder die Wiesen später gemäht werden.

Zu weiteren Projekten von Pro Natura gehört auch die Schaffung von Kleinstlebensräumen zur Förderung von Reptilien in Waldgebieten und im Kulturland. Davon profitieren aber auch Marder, die wiederum natürliche Feinde des Hasen sind. So können Massnahmen zugunsten der einen Art der Förderung einer anderen Art zuwiderlaufen, wobei sich zwischen Jäger und Beute ein dynamisches Gleichgewicht einstellt.

**Die Bestände der natürlichen Feinde regulieren?**

Im Jura laufen verschiedene Projekte von Pro Natura in geschützten Waldgebieten. Dort geht es primär um den Schutz von Waldvögeln, allen voran des Auerhuhns. Aber trotz der Massnahmen, die zur Verbesserung des Lebensraums entwickelt wurden, stagnieren die Bestände. Bereits wurden Stimmen laut, die bei Füchsen und Wildschweinen – den natürlichen Feinden des Auerhuhns – eine strikte Bestandesregulierung fordern. Doch eine solche Massnahme entspricht nicht dem Geist von Pro Natura.

In den letzten Jahren hat Pro Natura in den Regionen Laufen und Lyss ein Projekt für die Gelbbauchunke lanciert, in des-

sen Rahmen temporäre Wasserstellen zur Förderung der Art geschaffen wurden.

Nach fünf Jahren zeigt sich, dass das Projekt gescheitert ist: Die meisten Tümpel führen nicht genug Wasser oder nicht genügend lange, und sie wurden von der Vegetation überwachsen. In der Folge konnten nur einzelne Unken und vor allem keine Fortpflanzung beobachtet werden. Dieses Projekt zeigt, dass die Wahl der Standorte von zentraler Bedeutung ist, ebenso wie die langfristige Betreuung solcher Projekte. Zumindest gibt es keine Garantie, dass die Standorte spontan von einzelnen Tieren besiedelt werden.

Diese Beispiele zeigen, dass der Artenschutz ein gewagtes Unterfangen ohne Erfolgsgarantie ist. Die Wirkung zu erfassen, ist oft sehr komplex, die Ergebnisse sind nicht selten Interpretations-sache und die Kosten meist hoch. Aus diesen Gründen lanciert Pro Natura solche Projekte nur mit grosser Zurückhaltung und setzt dafür umso mehr für vielfältige, vernetzte und hochwertige Lebensräume in der freien Natur, im Kulturland und in der Stadt ein.

RENE AMSTUTZ ist Projektleiter Artenschutz bei Pro Natura.

**Lebensraum Moore**

Um 1800 waren noch rund sechs Prozent der Landesfläche von Mooren bedeckt. Seither wurden diese Lebensräume entweder durch den Abbau von Torf zerstört oder trockengelegt und landwirtschaftlich genutzt. Obwohl seit 1987 Moore und Moorlandschaften von nationaler Bedeutung in der Bundesverfassung geschützt sind, ist der Zustand der noch übrig gebliebenen Moorreste schlecht. Viele trocknen aus, wachsen mit Büschen und Bäumen zu oder sind durch Eintrag von Dünger aus der Landwirtschaft gefährdet. Deshalb stehen viele Tier- und Pflanzenarten der Moore auf der Roten Liste.

Prisma/Reiche



**Lungenenzian-Ameisenbläuling**  
(*Maculinea alcon*)

Der Lungenenzian-Ameisenbläuling kommt hauptsächlich in Flach- und Übergangsmooren Mitteleuropas vor. Die Raupen dieses Schmetterlings fressen zuerst am Fruchtstand des Lungenenzians oder des Schwalbenwurzenzians und werden danach von einer bestimmten Ameisenart ins Nest getragen und gefüttert. Diese Bläulingsart gilt als stark gefährdet. Damit möglichst viele Bläulingsraupen überleben, wird empfohlen, Riedflächen mit Enzianen nicht oder erst im Oktober zu mähen. Sonst verdrängen Schilf und Sauergräser die Enziane. Zudem muss die Flach- und Übergangsmoorfläche wieder grösser werden.

Wikicommons



**Braunes Torfmoos**  
(*Sphagnum fuscum*)

Das Braune Torfmoos ist eine Charakterart der offenen Hochmoore. Die Art kommt zerstreut in den verbliebenen Hochmoorresten der Schweiz vor. Sie ist in der Roten Liste als verletzlich eingestuft. Durch die Wiederherstellung des Wasserhaushalts kann in den verbliebenen Moorresten das Wachstum der Torfmoose gefördert werden. Dadurch können sich auch die Bestände des Braunen Torfmooses erholen.

# «Der Lebensraumschutz bleibt vorrangig»

**Markus Fischer, Professor für Pflanzenökologie und Präsident des Forums Biodiversität, plädiert für eine Ausweitung der Schutzgebietsfläche auf 30 Prozent unserer Landesfläche.**

## Arktische Smaragdlibelle (*Somatochlora arctica*)

Die arktische Smaragdlibelle ist hauptsächlich in Nordeuropa und im nördlichen Asien verbreitet. In Mitteleuropa beschränkt sich die Verbreitung auf den Alpenbogen. In der Schweiz nutzt die Art zur Fortpflanzung kleine Gewässer in höher gelegenen Moor- gebieten der Alpen und des Jura. Dort dauert die Entwicklung der Larven zwei bis drei Jahre. Sie gilt als potenziell gefährdet. Die Arktische Smaragdlibelle kann durch Wiederherstellung des Wasserhaushalts in Mooren und durch Auszäunen von Moorflächen auf Alpweiden gefördert werden.



Prisma/Krekeles

## Weiches Torfmoos (*Sphagnum molle*)

Das Weiche Torfmoos gilt als Pionierart, die offene Stellen in Mooren besiedelt. In der Schweiz ist nur ein Standort bekannt, an dem dieses Torfmoos wächst; ein Moor bei Sigriswil. Die Art ist in der Roten Liste als verletzlich eingestuft. Um das Aussterberisiko zu verkleinern, wurden im Jahr 2011 Torfmoose aus diesem Moor entnommen und in vier anderen Mooren ausgepflanzt.



Hans Boll

**Pro Natura: In der Liste der Prioritären Arten sind rund 250 Arten aufgeführt, für deren Erhalt die Schweiz eine hohe Verantwortung trägt. Das erstaunt bei einem so kleinen Land.**

**Markus Fischer:** Die Schweiz verfügt auf engem Raum über eine äusserst vielfältige Topografie mit grossen klimatischen und geologischen Unterschieden. Deshalb konnte sich hier eine vergleichsweise grosse biologische Vielfalt entwickeln. Der ursprüngliche Artenreichtum der Schweiz ist von den Menschen zwar stark zurückgebunden worden, gleichzeitig aber hat die traditionelle Landwirtschaft mit ihren vielfältigen Nutzungsformen wie etwa den Wyt- oder Alpweiden Ersatzlebensräume für zahlreiche Pflanzen- und Tierarten geschaffen, die sich so mehr oder weniger gut halten oder sogar neu ansiedeln konnten.

**Gemäss dem Synthesebericht der Roten Listen sind im letzten Jahrhundert 255 Arten in der Schweiz ausgestorben, und über ein Drittel aller Pflanzen-, Tier- und Pilzarten gilt als bedroht. Wie haben sich diese Arten in den letzten Jahren entwickelt?**

Die aktuellen Roten Listen der Gefässpflanzen, holzbewohnenden Käfer und Brutvögel, um nur einige zu nennen, zeigen, dass sich die Gefährdungssituation in den vergangenen 15 Jahren nicht verbessert hat. Der Anteil gefährdeter Arten hat sich kaum verändert. Und viele der bedrohten Arten erleiden weiterhin Arealrückgänge, lokales Aussterben und eine Ausdünnung der verbleibenden Bestände.



Markus Fischer, 54, ist Professor für Pflanzenökologie und Direktor des Instituts für Pflanzenwissenschaften der Uni Bern sowie des Botanischen Gartens Bern. Er präsidiert seit 2011 das Forum Biodiversität der Schweizerischen Akademien der Wissenschaften.

**Welche Arten sind besonders gefährdet?**

Gefährdete Arten finden sich in allen Lebensräumen. Besonders stark betroffen sind jene Pflanzenarten, die an Gewässer, Ufer und Moore gebunden sind. Aber auch im Landwirtschaftsgebiet hat sich die Situation verschärft. Die Bestände gefährdeter Vogelarten gehen zurück und die Pflanzendecke ist grossflächig weniger vielfältig als früher. Die intensivierete landwirtschaftliche Nutzung in Gunstlagen des Berggebiets führt mitunter dazu, dass sich Mager- in Fettwiesen wandeln und sich schneller wachsende, häufig vorkommende Pflanzen auf Kosten von selteneren Pflanzen ausbreiten. Gleichzeitig wächst auf nicht mehr genutzten Flächen der Wald ein und verdrängt die typische Magerwiesenflora.

**Für rund 500 bedrohte Arten hat der Bund nun spezielle Förderprogramme konzipiert. Mit Lebensraumschutz allein lassen sich diese offenbar nicht erhalten. Hat der klassische Naturschutz ausgedient?**

Nein, der Lebensraumschutz bleibt vorrangig. Ohne entsprechende Lebensräume können wir die bedrohten Arten nicht er-

halten. Das steht übrigens auch in der Biodiversitätsstrategie des Bundes. Für einige Arten aber reicht Lebensraumschutz allein nicht aus, weil sie zu selten geworden sind oder sehr spezifische Ansprüche an ihre Umwelt haben, die ihnen weder die moderne Kulturlandlandschaft noch die bestehenden Schutzgebiete bieten können.

**Artenförderprogramme sind aufwendig und teuer. Droht da nicht die Gefahr, dass für den Erhalt einiger weniger Arten Geld investiert wird, das dann für den Lebensraumschutz, von dem sehr viele Arten profitieren, fehlt?**

Ich finde die Nullsummenlogik nicht richtig, nach der mehr Mittel für Artenförderung weniger Mittel für Lebensraumschutz bedeuten. Es braucht beide! Dazu muss ein Ruck durch die ganze Gesellschaft gehen. Schutzgebiete und Biodiversitätsförderflächen sollten nicht als «verlorene Fläche» betrachtet werden, sie sind ganz im Gegenteil eine wichtige Investi-

tion für unseren Wohlstand und unser Wohlergehen.

**Welche Schutzgebietsfläche wäre denn nötig, um die Biodiversität langfristig zu erhalten?**

Experten rechnen, dass es dazu auf 30 Prozent der Landesfläche Schutzgebiete oder Gebiete mit Vorrang für die Biodiversität braucht. Wichtig ist auch, dass diese Gebiete die Biodiversitäts-Hotspots umfassen und dass sie die verschiedenen Lebensraumtypen repräsentieren. Bei einigen gefährdeten Arten, die sich selbst mithilfe von massgeschneiderten Schutzgebieten und Artenförderprogrammen nicht wieder ausbreiten können, kann die vorübergehende Erhaltung und Vermehrung in Botanischen Gärten und Zoos und die spätere Ausiedlung in geeignete natürliche Habitate sinnvoll sein.

Interview: NICOLAS GATTLEN, Redaktor Pro Natura Magazin



### Alpenbock

(*Rosalia alpina*)

Absterbende Bäume werden von einer Vielzahl von Lebewesen zersetzt und wieder zu Humus aufbereitet. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Larven von Käfern wie etwa dem schmackhaften Alpenbock. Diesen kriegt man aber nur selten zu Gesicht, obwohl seine Larve in der Buche, unserer zweithäufigsten Baumart, lebt. Denn Totholz wird im Wirtschaftswald meistens rasch entfernt. Der Alpenbock wird deshalb in der Roten Liste als verletzlich aufgeführt. Mit mehr Naturwaldreservaten und mit Förderprojekten, wie sie Pro Natura in drei Regionen der Schweiz durchführt, kann dem Alpenbock und anderen im Holz lebenden Käferarten geholfen werden.

### Eurasischer Luchs

(*Lynx lynx*)

Der Luchs gehört zum Wald, dort findet er seine Hauptbeute; bei uns Reh und Gämse. Die Erholung des Waldes und der dort lebenden Wildtiere schuf die Voraussetzung, dass der Luchs zurückkehren konnte. Heute streift er wieder durch die Wälder des Jura und Teile der Alpen. Doch der Bestand ist noch klein und isoliert. Deshalb wird der Luchs auf der Roten Liste als vom Aussterben bedroht geführt. Besonders gefährdet ist er durch illegale Tötungen.



## Lebensraum Wald

Wälder gehören zu den wichtigsten Naturlebensräumen unseres Landes. Ein Drittel des Landes ist mit Wald bedeckt. Wälder sind äusserst vielfältig, je nach Untergrund und Höhenlage wachsen sehr unterschiedliche Baum- und Straucharten. Vor 150 Jahren hatte die Schweiz eine Waldkrise. Riesige Flächen waren entweder abgeholzt oder nur mit kümmerlichem Niederwald bewachsen. Grosse, alte Bäume waren eine Seltenheit. Von dieser Krise hat sich der Wald nach und nach erholt. Damit diese positive Entwicklung weitergeht, braucht es Wälder, in denen Bäume alt werden und absterben dürfen, und lichte Wälder, in denen auch wärmeliebende Arten vorkommen.

Prisma/Marent



**Gelbringfalter**  
(*Lopinga achine*)

Der Tagfalter mit den auffällig gelblichen Augenringen ist ein typischer Waldbewohner. Er braucht lichte, besonnte Wälder mit im Unterwuchs wachsenden Gräsern. Weil der Wirtschaftswald zu finster ist und die lichten Wälder auf mageren Standorten langsam zu wachsen, geht der Gelbringfalter zurück. Er gilt deshalb in der Roten Liste als stark gefährdet. Durch die Förderung von lichten Wäldern auf schwach wüchsigen Standorten können der Gelbringfalter und andere lichtliebende Waldarten gestärkt werden. Ein solches Projekt realisiert beispielsweise Pro Natura Schwyz an der Rigi-Südflanke.

Dietmar Nill



**Braunes Langohr**  
(*Plecotus auritus*)

Das Tier des Jahres 2012 ist eine typische Waldart. Seine Tagesschlafplätze hat das Braune Langohr in Baumhöhlen und Rissen im Holz. Nachts jagt die Fledermaus im lichten Wald und am Waldrand Schmetterlinge und andere Insekten. Weil während der Waldkrise Schlafplätze und Jagdgebiete im Wald rar waren, haben sich die Fledermäuse einen Ersatzlebensraum erschlossen: Dachstöcke. Von dort aus jagen sie in Obstgärten. Wenn alte und absterbende Bäume im Wald stehen bleiben, hilft das auch dieser Fledermaus. In Siedlungen mit Langohrschlafplätzen braucht es Baumreihen oder Hecken als Flugstrassen zu den Jagdgebieten.



zur sache

**Das eine tun und das andere nicht lassen**

Für das Überleben von mehr als 3000 Tier- und Pflanzenarten hat die Schweiz eine internationale Verantwortung. Rund hundert Arten kommen gar ausschliesslich oder zumindest grösstenteils in der Schweiz vor. Auf den ersten Blick mag das erstaunen, angesichts der geringen Grösse unseres Landes. Auf den zweiten hingegen weniger: die Topografie, die geologische Vielfalt, die grossen Höhenunterschiede und die Lage im Herzen von Europa machen sich bemerkbar.

Mit dem Konzept der Prioritären Arten hat der Artenschutz, der bis vor wenigen Jahren fast ausschliesslich auf die Seltenheit von Arten fokussiert gewesen ist, eine wichtige Ergänzung erhalten: Die Verantwortung der Schweiz für das Überleben der Art wird zusätzlich in die Waagschale geworfen, wenn es darum geht, Prioritäten zu setzen.

So weit, so gut. Aber auch ein zu starker Fokus auf die Prioritären Arten kann dazu führen, dass der Artenschutz die Vielfalt der nicht bedrohten Arten zu wenig beachtet – und sich nur noch mit den seltenen und gefährdeten Spezies befasst.

Für Pro Natura ist Artenschutz eine Aufgabe, die sich nicht im Engagement für bedrohte Spezies erschöpft. Ganz nach unserem Motto «Für mehr Natur – überall!» sollte die ganze Landschaft Lebensraum für Tiere und Pflanzen bieten: eine natur-schonende Landnutzung überall; ergänzt mit Gebieten, in denen die Natur gegenüber der Nutzung Vorrang hat, sowie mit Orten, in denen sich die Natur frei entwickeln kann. Jeweils in genügender Anzahl und Grösse.

Bei einigen Arten kommt erschwerend hinzu, dass sie mit dem Schutz ihrer Lebensräume nicht genügend gefördert werden können. Sie benötigen zusätzliche spezifische Massnahmen, damit sie nicht verschwinden. Hier sollten Arten im Fokus stehen, für welche die Schweiz eine besondere Verantwortung hat.

Pro Natura engagiert sich für National Prioritäre Arten im Rahmen der Förderung von Lebensräumen oder mit spezifischen Artenförderungsprojekten. Zum Beispiel für den prächtigen und seltenen Alpenbock, dessen potenzielles Verbreitungsgebiet viel grösser als sein jetziger Lebensraum ist. Oder für den Roi du Doubs und damit auch für die Aufwertung des gesamten Doubs. Das eine tun – unser Engagement für mehr Natur überall – und das andere nicht lassen – Artenförderungsprojekte, wo sie Sinn machen, Erfolg versprechend sind und prioritäre Arten im Fokus stehen.

URS LEUGGER-EGGIMANN, Pro Natura Zentralsekretär